

Frank Crüsemann

Der „Fall in die Scham“ – oder: warum Gott die Menschen selbst bekleidet Bibelarbeit über Genesis 3

DEKT Bremen 2009, Do 21. 5. 2009, Zentrum Bibel

„Schmecket und sehet, wie freundlich unser Gott ist“ (Liederbuch Nr. 29). Im Paradies genau wie heute ist die Fülle dessen, was Gott uns in dieser Welt zu essen und zu schmecken gibt, übergroß. Es ist die Schlange, die den Blick auf die eine verbotene Frucht richtet, und damit weg von der Fülle der erlaubten und geschenkten. Es wird heute Morgen um diese eine Frucht gehen müssen, darum was die Erkenntnis von Gut und Böse und ihre Folgen bedeuten für unser Menschsein. Aber die vielen Früchte, die geschenkt und erlaubt sind, gab es vorher und es gibt sie heute. Und nicht nur sie - alles, was es im Paradies gab und was das Paradies ausmachte, all das gibt es noch immer, wir brauchen es bloß zu entdecken. Bäume und Wasser in fruchtbaren Gärten, Gemeinschaft mit den Tieren und dem menschlichen Gegenüber, beglückende, sinnvolle Arbeit und nicht zuletzt die Gegenwart Gottes. Das alles bestimmt zwar nicht mehr allein unser Leben, daneben gibt es anderes, gar nicht paradiesisches. Diese Mischung macht unser Leben aus, und Gen 3 erzählt, warum das so ist.

Die Erzählung von der Vertreibung aus dem Paradies gehört zu den wenigen Texten der Bibel, die nach wie vor nahezu jedem Menschen bekannt, also im kollektiven Bewusstsein präsent sind. Doch je bekannter ein Text ist, umso schwerer ist es, auf das zu hören, was er selbst sagt, und nicht nur das herauszuhören, was man schon weiß.

Textlesung: Gen 3 Kirchentagsübersetzung

Ich fange mit einer scheinbaren Kleinigkeit an. Wie werden die Menschen aus dem Paradies vertrieben, was steht Ihnen als Bild vor Augen? Die europäische Bildtradition ist hier eindeutig: Immer werden sie nackt ausgetrieben, bestenfalls haben sie ein paar Zweige um die Hüften. So haben es die Maler gemalt durch die Jahrhunderte hindurch, von Masaccio und Michelangelo bis hin zu Emil Nolde und Max Beckmann. Nackt, verzweifelt und beschämt müssen die schuldigen Menschen das Paradies verlassen. Das ist Teil des kollektiven Bildes von diesem Text. Doch da stellt sich ja die einfache Frage: haben die Maler nicht gelesen, nicht lesen können oder nicht lesen wollen? In v. 21 heißt es ausdrücklich:

21 Und Adonaj, Gott, machte selbst für den Menschen als Mann und für seine Frau Gewänder aus dem Himmel und bekleidete sie.

Wenige Beispiele habe ich gefunden in mehr als anderthalb Jahrtausenden abendländischer Kunstgeschichte, in denen dieser Vorgang vorkommt. Ganz selten verlassen die beiden bekleidet den Garten Eden (Wiener Genesis; Fra Angelico), einmal reicht Gott ihnen Gewänder aus dem Himmel (W. Korenj 1695), kein einziges Beispiel aber dafür, dass Gott selbst sie bekleidet. Wie kann so etwas passieren? Da gibt es eine große abendländische Tradition über diesen Text, jahrhundertlang wirksam und das bis heute, mit tausenden von Darstellungen und doch steht sie offenkundig in Widerspruch zu eindeutigen, klaren Aussagen eben dieses Textes. Ich stelle diese Beobachtung an den Anfang, weil sie eindrucksvoll belegt, was für viele biblische Texte gilt: Die Antworten, die in ihnen gefunden werden auf die großen Fragen des Lebens, diese Antworten berufen sich auf die Bibel. Doch nicht selten sagen die Texte, schaut man genau hin, etwas durchaus anderes und eigenes. Deshalb stellen wir Protestanten die Bibel über jede Tradition – doch wirksam wird diese Überlegenheit nur, wenn man die Differenz auch entdeckt und auf ihr beharrt.

Die Erzählung von Gen 3 enthält eine erstaunliche Fülle von Einzelheiten. Aber nicht sie, sondern das Gesamtbild, das man jeweils daraus zusammensetzt, bestimmt die Wahrnehmung. An die beiden wichtigsten und wirksamsten Gesamtbilder dieses Textes möchte ich zunächst erinnern. Sie stellen zugleich so etwas wie die wichtigsten Theorien der abendländischen Tradition über das Menschsein dar. Denn was Menschsein ausmacht, ist immer an diesem Text, jedenfalls nie ohne ihn entwickelt worden. Wir Menschen sind von der Sünde bestimmt und warten auf Erlösung, sagt das eine; wir sind durch Autonomie und Freiheit bestimmt und müssen mit ihren Konsequenzen leben, sagt das andere. Manche Züge des Textes passen in keines dieser beiden Bilder. Solche widerständigen Züge aufgreifend frage ich dann nach einem möglichen dritten Bild.

Der Sündenfall

Warum werden die ersten Menschen aus dem Paradies nackt und mit verzweifelten Blicken vertrieben? Weil sich darin zeigt, worum es hier geht, wenn man dem ersten Bild folgt. Man braucht nur in die heute gängigen Bibelübersetzungen zu schauen: „Der Sündenfall“ lautet die Überschrift in der Lutherübersetzung, genau so in der Zürcher und der Elberfelder und nicht viel anders in der Einheitsübersetzung.

Diese Überschriften sind nicht Teil der Bibel selbst, gehören nicht zum Bibeltext, sondern sind Deutungen. Die Vorstellung vom Sündenfall ist heute für viele wohl nicht mehr selbstverständlich. Aber sicher ist zunächst, dass der Text von etwas erzählen will, das alle betrifft. Adam heißt Mensch, es geht um jeden Mann und jede Frau, um alle Nachfahren des ersten Paares, damit um jeden und jede von uns. Und wenn es hier um Sünde und Schuld geht, dann heißt das, alle, wir alle, sind sündig und schuldig. Erbsünde, Sünde im Erbe, wird das genannt und es meint, alle Menschen, auch alle neugeborenen Kinder, sind von Geburt an in Schuld und Sünde verstrickt und erlösungsbedürftig. Im Kirchenlied wurde das so formuliert:

*Durch Adams Fall ist ganz verderbt
Menschlich Natur und Wesen...*

*Und wie wir all durch Adams Fall
Sind ewgen Tods gestorben.
Also hat Gott durch Christi Tod
Erneut, was war verdorben.*

Dieses Lied der Reformationszeit (EKG 243; Lazarus Spengler 1524) wurde früher oft im Gottesdienst gesungen, im heutigen Evangelischen Gesangbuch, das Mitte der neunziger Jahre entstand, steht es nicht mehr – vielleicht ein Anzeichen dafür, dass diese Deutung nicht mehr so selbstverständlich ist, wie sie einmal war.

Aber so, als Erzählung vom „Fall in die Sünde“, die alle Menschen prägt und erst durch Christus überwunden wird - so verstand man sie von den Kirchenvätern bis ins 20. Jh. Ich nehme als Beispiel - im Calvinjahr – die Auslegung von Johannes Calvin in seinem Genesis-Kommentar. Entscheidend ist natürlich das, was mit der verbotenen Frucht gemeint ist. Was also ist an der Erkenntnis von Gut und Böse ist so schlimm, dass es grundsätzlich alle Menschen ein für allemal von Gott trennt? Der Baum war, schreibt Calvin, „nicht darum verboten, weil Gott den Menschen urteilslos und wahllos wie die Tiere lassen wollte. Der Mensch sollte aber lernen, in der Begier zum Wissen sich zu zügeln, er sollte nicht Gottes Joch abwerfen und eigenwillig über Gut und Böse entscheiden. Adams Tat war Sünde, weil

sie mit bösem Gewissen getan wurde. Daraus folgt, dass ihm [schon vor diesem Griff, von Anfang an] ein Urteilsvermögen verliehen war, kraft dessen er Tugenden und Laster unterscheiden konnte.“ (Auslegung der Genesis, dt. Übers. 2. Aufl. Neukirchen 1956, 31). Dazu erinnert Calvin an die Kennzeichnung der Menschen als Bild Gottes in Kap 1. Adam sollte also „ganz an Gott sich halten und in festem Gehorsam gegen ihn wachsen an Erkenntnis“ (32). Doch der Satan bringt die Menschen dazu mehr als Bild Gottes sein zu wollen: „sie wollen Gott sein“. „Sie verachten Gottes Gebot... und werden... des Teufels Knechte“. „Unglaube öffnet der Selbstsucht die Tür“ (48). Und eben das betrifft alle. „An dieser Krankheit leiden wir noch heute: wir wollen mehr wissen als Gott gibt“ (46). Deshalb werden „wir mit Sünde und Verkehrtheit geboren“ (49).

So sind alle Menschen schuldig, unfähig zum Guten, und den Strafen Gottes ausgesetzt. Calvin sagt: Es ist „ein Grundsatz von allgemeiner Geltung, dass alles Übel und Elend notwendige Zuchtmittel sind, durch welche uns Gott zu Buße treibt“ (62). Und was für alle Menschen gilt, wird für die Frauen gesteigert, denn mit der Schwangerschaft sind weitere Übel verbunden: „Ekel vor aller Speise, Ohnmachten, Mattigkeit und endlich die qualvollen Wehen“. Zudem wird die Frau dem Mann unterworfen, „in Knechtschaft geschlagen“ (58).

Und was macht Calvin mit den von Gott gefertigten Kleidern, mit dieser liebevollen Geste der Zuneigung? „Man darf die Sache nicht so ansehen, als ob Gott das Amt eines Kürschners oder Kleidermachers übernommen habe. Gott hat vielmehr den Menschen die Geschicklichkeit verliehen. Dazu mussten sie Tiere, welche ja zu ihrem Gebrauch erschaffen waren, schlachten. Und Mose will sagen, dass Gott selbst sie auf diesen Gedanken gebracht habe“ (63). Aber Tiere töten und Felle nähen, das können sie natürlich erst außerhalb des Paradieses, also so mussten sie es nackt verlassen. Und was das Töten von Tieren betrifft: wörtlich steht da „Gott machte Gewänder der Haut/Hautgewänder“. Haut, dasselbe hebräische Wort bezeichnet bei Tieren das Fell, bei Menschen einfach die Haut. Sollte wirklich gemeint sein, dass Gott als erster die Regel durchbricht, die er selbst in Gen 1 aufgestellt hat, dass die Menschen von Pflanzen leben sollen und dass die Gewalt gegen Tiere das Töten nicht einschließt (1,28f)? Merkwürdig, wie selbstverständlich die Gewalt gegen die Natur für die christliche Deutung ist, während die jüdische intensiv darüber diskutiert, was gemeint sein kann: Geht es vielleicht um Felle schon toter Tiere, oder um das Scheren von Tieren, also um Wolle oder Filz, oder geht es gar – und das ist mir das wahrscheinlichste – um „Kleider für die Haut“? Dann gibt es hier keine Aussage darüber, woher der Stoff kommt. Wer überall in dieser Geschichte Schuld und Sünde findet, neigt an dieser Stelle – und wohl nicht nur hier – dazu, sogar Gott selbst zum Gewalttäter zu machen. Der biblische Text aber sagt: Gott selbst „macht“ die Kleider so wie Gott vorher Menschen und Tiere „gemacht“ hat, es wird dasselbe Wort benutzt. Die Kleider, die wir alle anhaben, so wie wir hier sitzen, sind, so sagt es die Geschichte, Teil der Schöpfung Gottes. Das schöpferische Wirken Gottes setzt sich danach fort in das hinein, was wir Menschen tun. Schöpfung und Kultur sind in dieser Sicht keine Gegensätze.

Autonomie

Wird Gen 3 als Sündenfall verstanden, ist die Ursünde der Ungehorsam gegen Gottes Gebot. Glaube ist dann letztlich Gehorsam. Der *Inhalt* des Verbotes dagegen spielt dabei nur eine Nebenrolle. „*Vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse – von dem darfst du nicht essen*“, andernfalls „*bis du zum Tode verurteilt*“ hat Gott gesagt (2,17). Von solcher Erkenntnis ist nun aber in der hebräischen Bibel nicht nur hier die Rede, und daran knüpft das zweite Grundverständnis der Geschichte an. Diese Fähigkeit wird besonders dem Engel Gottes zugeschrieben, aber auch vom König gilt, „*dass er das Gute wie das Böse vernimmt*“ (2Sam

14,17). Entsprechend bittet König Salomo um die Fähigkeit „zwischen Gut und Böse zu unterscheiden“ (1Kön 3,9). Vor allem ist mehrfach in diesem Zusammenhang von Kindern und ihrem Heranreifen die Rede. „Eure Kinder, die heute noch nicht Gut und Böse kennen“, heißt es in Dtn 1,39. Und von dem verheißenen Kind der „jungen Frau“ in Jes 7 wird zweimal direkt nacheinander gesagt: „bevor das Kind versteht, das Schlechte abzulehnen und das Gute zu wählen“ (Jes 7,15f). Aber auch mit dem Alter hat es zu tun. So sagt der 80jährige Barsillai: „Kenne ich denn noch den Unterschied zwischen Gut und Böse?“ (2Sam 19,36). Das alles macht deutlich, worum es in diesem Ausdruck geht. Was in einem ausgezeichneten Sinne dem Engel Gottes eignet und dem idealen König, ist doch etwas allgemein Menschliches. Es zeigt sich im Akt der Reifung vom kleinen Kind, das der völligen und umfassenden Versorgung durch andere bedarf, zum relativ autonom lebenden größeren Kind oder Jugendlichen, das weiß, was für es selbst, aber auch für andere gut und böse, schädlich und nützlich ist. Man kann es etwa, würde man heute sagen, allein auf die Straße und in die Schule gehen lassen. Im Alter kann diese Fähigkeit dann wieder verloren gehen, das ist im Zeitalter der Demenz ein Massenphänomen geworden. Wann genau das damit bezeichnete Ende der Kindheit liegt, ist umstritten und wohl nicht eindeutig zu bestimmen. Denn dieses Heranreifen ist ja ebenso wie sein mögliches Ende im Alter in der Regel kein plötzlicher, sondern ein schrittweiser Prozess. In der Erzählung von Gen 2f wird er aber nun in einen einmaligen Akt des Essens einer Frucht zusammen gezogen. Sachlich geht es um eine positive Fähigkeit, die sonst nie als Sünde bezeichnet wird. Da die Frucht verschluckt wird, kommt die Erkenntnis sozusagen aus dem Bauch. Mit Gut und Böse sind zudem immer auch die praktischen Folgen im Blick, sogar zuerst und stärker als abstrakte Urteile. Es geht um das, was einem Menschen jetzt und hier als Gut und Böse erscheint, im Sinne von richtig und falsch, von nützlich und schädlich, von dem, was zu tun, und dem, was zu lassen ist. Damit ist der gesamte Rahmen menschlichen Verhaltens von krassem Egoismus bis zu altruistischem Verhalten abgedeckt.

Auf diesem Befund baut der zweite Grundtyp des Verständnisses auf, der uns, denke ich, genau so tief in den Knochen sitzt wie der erste. Wie ein Kind sich Vernunft aneignet und damit jedenfalls ein Stück weit autonom wird, selbständig und selbst verantwortlich, so wird das hier für die Menschheit dargestellt. Ich halte mich zunächst an den ersten, der die Geschichte so gelesen und interpretiert hat: der große Philosoph Immanuel Kant. In seinem Text „Mutmasslicher Anfang der Menschengeschichte“ (1786; Werke Bd VI, hg. W. Weischedel) heißt es: „Aus dieser Darstellung der ersten Menschengeschichte ergibt sich: dass der Ausgang des Menschen aus dem, ihm durch die Vernunft als erster Aufenthalt seiner Gattung vorgestellten, Paradiese nicht anders als der Übergang aus der Rohigkeit eines bloß tierischen Geschöpfes in die Menschheit, aus dem Gängelwagen des Instinktes zur Leitung der Vernunft, ... aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freiheit gewesen sei“ (92). Dieser Gang ist „für die Gattung ein Fortschritt vom Schlechteren zum Besseren“. Aber das gilt, sagt Kant, nicht einfach auch für das Individuum, hier gilt: „eine Menge nie gekannter Übel des Lebens“ werden als „Folge dieses Falls, mithin Strafe“ angesehen. Auf der Ebene des Individuums gilt es, „alle Übel, die es erduldet und alles Böse, das es betrübt, seiner eigenen Schuld zuzuschreiben.“ Am Ende dieser kleinen Abhandlung heißt es: der Vorsehung – und das ist hier ein Name für Gott - „ist wegen der Übel, die ihn drücken, keine Schuld (zu) geben“, der Mensch kann es nicht den Stammeltern zuschreiben, sondern muss das jenen Geschehne „als von ihm selbst getan anerkennen“ (101). Es geht also um den Missbrauch der Vernunft, der immer als Schuld auf den Einzelnen lastet. Im Ganzen aber, was die Menschheit angeht, geht es vom Schlechteren zum Besseren, ein „Fortschritt zu dem ein jeder an seinem Teile, soviel in seinen Kräften steht, beizutragen durch die Natur selbst berufen ist.“ (102)

Vernunft, Freiheit, Fortschritt – das sind die entscheidenden Begriffe, implizit und an anderer Stelle dann auch ausdrücklich: Autonomie. Dass die Geschichte der Menschheit im Ganzen als Fortschritt zu begreifend ist, wird hier in einer neuen Lesart einer Geschichte bewiesen, die bis dahin nur im Sinne eines tiefen Falls im Schuld und Strafe verstanden wurde. Für die Neuzeit ist und bleibt dieses Bild vom Aufstieg grundlegend, und in manchem bis heute. Es passt zusammen mit dem, was die Erforschung der historischen Entwicklung von den Anfängen der Menschheit bis zu den Hochkulturen aufzeigt, erst recht nach Darwin der Weg vom Tierreich hin zu Freiheit und Vernunft. Dass diese Aneignung der Erkenntnis von Gut und Böse ein letztlich positiver und notwendiger Schritt in Richtung auf Selbständigkeit und Freiheit war, wurde zuletzt noch einmal neu durch die feministische Exegese entdeckt. Es ist ja die Frau, die hier voran geht, sie zeigt Aktivität und Initiative – und das kann und darf nicht nur negativ bewertet werden, wiewohl im Sinne der Geschichte die Folgen für die Frau härter sind als für den Mann. Dabei zeigt die Herrschaft des Mannes über die Frau ein klares Bewusstsein für die Problematik der patriarchalischen Strukturen der damaligen Gesellschaft. Sie wird jedenfalls nicht mit Gottes ursprünglichem Schöpfungswillen gleichgesetzt.

Gen 3 also als Schritt aus einem kindlichen Zustand in die erwachsene Verantwortung, in so etwas wie Autonomie, das entspricht zweifellos weiteren wichtigen Zügen der Erzählung. Zuerst sorgt ja Gott für das, was für die Menschen gut ist. Gott erkennt z.B., dass es für Menschen nicht gut ist, allein zu sein (2,18) und sorgt für das Gute. Dann aber sieht die Frau, dass es gut ist, von dem Baum zu essen (3,6). Dieses Selbst-Sehen ist ein neuer Blick, den das Gespräch mit der Schlange hervorgebracht hat. Und mit der Umsetzung dieser Erkenntnis, mit dem Essen vollzieht sie den Akt von Autonomie, um den es geht. Dass es um die problematischen Folgen von Autonomie geht, bewährte sich vor allem dann, als auch der Fortschrittsglaube selbst sich als problematisch und doppelbödig erwies, als die negativen Seiten des Fortschritts unübersehbar wurden, etwa die Zerstörung der Natur und der menschlichen Lebensgrundlagen. Die „Dialektik der Aufklärung“, um einen entscheidenden Buchtitel zu nennen, trat als grundlegender Zug unserer Geschichte vor Augen. Man denke nur an die gegenwärtigen Debatten um das Richtige und das Falsche, also von Gut und Böse, am Anfang und am Ende des Lebens angesichts der wachsenden Möglichkeiten moderner Medizin, oder man denke an die umstrittenen Kriterien für den Umgang mit genveränderten Pflanzen und Tieren. In all dem geht es immer wieder darum, was denn gut und was schlecht ist, also um das, wovon hier die Rede ist. Die unaufhebbare Notwendigkeit, dass wir Menschen dabei selbst bestimmen, bestimmen müssen, was gut ist, richtig und nützlich, und was falsch ist, schädlich und letztlich böse, die Tatsache, dass auch kein Gebot uns das im Detail abnehmen kann, und dass wir oft genug das Falsche tun, also etwas für gut halten, was sich als schlecht herausstellt, ist das, wovon hier erzählt wird. Diese Erkenntnis selbst ist nicht böse, sie wird nie so charakterisiert und wird auch nie als Sünde bezeichnet. Es ist unsachgemäß, in der unaufgebbaren wenn auch problematischen menschlichen Autonomie Sünde, gar die Ursünde zu sehen, und damit jeden Fortschritt, jede Emanzipation, jede Revolution, jeden Versuch traditionelle Mächte und Normen zu überwinden, automatisch als Sünde zu disqualifizieren, wie es lange Zeit und oft geschehen ist und noch geschieht. Wohl aber enthält diese Autonomie die *Möglichkeit* zur Sünde, nämlich die Chance und die Verlockung, das, was für mich gut ist, auch dann zu realisieren, wenn es für andere schlecht ist. Das wird bei Kain geschehen. Er hält es schließlich und endlich für gut, den zu beseitigen, bei dem die gute Absicht anders als bei ihm selbst auch gute Folgen hatte. Aber derart Gewalt anzuwenden, ist keine zwangsläufige Folge aus dieser Erkenntnis. Wo das angenommen, und also Kain zum Prototyp des Menschlichen gemacht wird, zum zweiten Adam, da wird Abel vergessen und gerät ins Abseits. Damit entschwinden dann nicht selten die theologischen Kategorien, die Opfer zu erfassen, sie und nicht die Täter ins Zentrum zu rücken.

Was aber bedeutet es für ein solches Verständnis der Geschichte, dass Gott selbst den Menschen Kleider macht? Bei Kant heißt es dazu: „Das erste Mal, dass er zum Schafe sagte: der Pelz, den du trägst, hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben, ihm den abzog und sich selbst anlegte (v. 21): ward er des Vorrechtes inne, welches er, vermöge seiner Natur über alle Tiere hatte, die er nun nicht mehr als seine Mitgenossen an der Schöpfung, sondern als seinem Willen überlassene Mittel und Werkzeuge zur Erreichung seiner beliebigen Absichten ansah.“ (91) Alles was recht ist, aus dem Satz, dass Gott den beiden ersten Menschen selbst Kleidung macht, wird hier die Legitimierung von Gewalt gegen die Tiere, Calvin und andere christliche Ausleger damit fortsetzend und überbietend. Als wäre es selbstverständlich, wird jede Solidarität mit den Tieren aufgekündigt: sie sind nicht mehr „Mitgenossen der Schöpfung“. Die Bibel selbst beurteilt dagegen Gewalt gegen die Natur negativ und reguliert sie bis ins Rechtliche hinein, wie viele einschlägige Bestimmungen der Tora zeigen. Dass ein Denken, dass auf Autonomie, Freiheit und Fortschritt gegründet ist, bis heute in Theorie und politischer Praxis große Schwierigkeiten hat, etwas gegen das Artensterben oder die Veränderung des Erdklimas zu tun und solches überhaupt als gut zu erkennen, ist tief mit diesem Verständnis von Genesis 3 verbunden.

Musikalisches Zischenspiel

Scham

Wir Menschen sind durch Sünde und Schuld geprägt und auf Erlösung angewiesen, wir Menschen sind durch Autonomie, Freiheit und Fortschritt geprägt und den ambivalenten Folgen unseres Handelns ausgesetzt –

beide Grundtypen des Verständnisses von Gen 3 können mit dem schlichten Satz, dass Gott selbst den Menschen Kleidung macht, nichts wirklich anfangen, ja sie verdrehen ihn nahezu ins Gegenteil. Ich möchte jetzt versuchen, die Geschichte von diesem Endpunkt aus zu erschließen.

Warum handelt Gott so? Zunächst, und das liegt auf der Hand, geht es um eine göttliche Verbesserung des Versuches der Menschen, ihre Blöße mit Blättern zu bedecken. Gott reagiert also auf – die Scham, die die beiden erfasst hat und bestimmt. Unsere Kleidung hat mit dem Phänomen Scham zu tun. Sie wird nur in bestimmten Situationen abgelegt, manche davon können gelegentlich paradiesischer Natur sein, andere sind deutlich das Gegenteil davon. Wenn Gott auf die Scham reagiert, erweist sich dann vielleicht die Scham als so etwas wie ein durchgehender Faden, als das geheime Thema? Natürlich wird dieses Thema, das ja anders als die Sünde auch ausdrücklich genannt wird, in allen Auslegungen beachtet. Aber es spielt dennoch nur eine Nebenrolle. Geht es um den Sündenfall, ist die erste Reaktion, eben die Scham, der Größe der Schuld völlig unangemessen. Calvin etwa sagt das ausdrücklich. Bei Kant kommt die Scham, wenn ich richtig sehe, gleich gar nicht vor. Sie ist kein Thema für die Aufklärung. Die erzählte Reaktion der Menschen und Gottes auf das verbotene Essen spielt in beiden dominanten Auslegungstypen letztlich keine Rolle und interessiert im Grunde gar nicht. Das entspricht der Tatsache, dass Scham für Christen und christliche Theologie kein Thema ist. Schuld und Vergebung gehören in jeden Gottesdienst, da sind wir Experten. Scham kommt praktisch nicht vor. Ich selbst erfahre das so, etwa in der Vorbereitung für diese Bibelarbeit, dass ich darüber wenig weiß, und mich unsicher fühle. Aber auch die Wissenschaft, selbst die Psychologie, hat sich lange nicht intensiv damit beschäftigt.

Versuchen wir also genauer anzusehen, was das Essen der verbotenen Frucht bewirkt. Man hat die erste Reaktion danach als etwas „völlig Unerwartetes, hinter dem Erwarteten weit Zurückbleibendes, ja kaum zu ihm Passendes“ bezeichnet (H. Seebass, Genesis I, 1996, 121). Vielleicht hängen solche Urteile auch daran, dass die Erkenntnis immer noch stark vom Kopf

aus gedacht wird, nicht aber als eine verschluckte, eine die damit, wie viele Parallelen zeigen, in Bauch und Eingeweide eingegangen ist. „Erkennen“ ist bekanntlich sogar eine Bezeichnung für sexuelle Beziehungen. Der Sinn der Aussage von Gen 4,1, dass der Mann die Frau „erkennt“, steht erst dann in einem Zusammenhang mit dem Baum der Erkenntnis und seiner Frucht, wenn man nicht mehr nur vom Kopf aus denkt.

Wie also wird die unmittelbare Wirkung der internalisierten Normen und Fähigkeiten in v. 7 beschrieben? Ihre Augen werden geöffnet, und zwar die Augen von beiden, wie ausdrücklich gesagt wird. Und sie erkennen. Mit dem Erkennen tritt nun genau das ein, was zu erwarten ist, denn sie haben sich ja die Fähigkeit zu erkennen einverleibt. Mit dem zentralen Leitbegriff wird es gesagt: sie erkennen. Und sie erkennen das, was sie sehen: sich selbst. Sie erkennen sich als nackt. Vorher in 2,25 hieß es: „*Obwohl die beiden nichts anhatten, ... schämten sie sich nicht.*“ Die vorher fehlende Scham, ist plötzlich massiv vorhanden und wirksam. Man muss den Vorgang noch einmal genau ins Auge fassen. Ihre Augen waren gehalten, sie waren nackt und sie sahen es und sie sahen doch nicht wirklich, was sie sahen, sie erkannten es nicht. Jetzt werden ihre Augen geöffnet, so dass sie erkennen. Es ist offenbar die Erkenntnis von etwas nicht Gutem, etwas Negativem. Denn das, was sie sehen, muss beseitigt und verhindert werden, indem sie versuchen, sich zu verhüllen und zu verbergen. Sie sehen und erkennen: sich. Aber: wie? Offenbar ist nicht entscheidend, dass sie einander sehen, die Frau den Mann, der Mann die Frau. Das könnte kaum so negativ bewertet werden. Sicher ist die Nacktheit im Spiel, aber in welchem Sinne? Solange es hier um den Sündenfall ging, lag es nahe, in der Sexualität die eigentlich verbotene Sünde zu sehen. Doch Sexualität ist in der Bibel niemals nur negativ bewertet. Vor was schämen sie sich also?

Die beiden sehen ja mehr als nur den/die andere, sogar entscheidend mehr: sie sehen ja auch, dass sie gesehen werden. Und das muss es sein, was sie als nicht gut erkennen. Versucht man derart die wenigen Worte, mit denen der Vorgang geschildert wird, nachzuvollziehen, so fällt die Betonung von „die zwei/die beiden“ auf: „*Da wurden die Augen von beiden geöffnet.*“ Wie der Satz üblicherweise verstanden wird, könnte dieses „der beiden“ auch fehlen. Der Plural des Verbs steht auch so da, und der Kontext lässt keinen Zweifel, um wen es geht, es sind ja nur die beiden im Spiel. Also weist der betonte Ausdruck „*die Augen der beiden*“ auf die Gegenseitigkeit des Sehens hin. Sie sehen sich gegenseitig, sehen, dass sie sich sehen, und diese Erkenntnis ihrer selbst ist eine, für die sie sich schämen. Dass, genau wie es hier geschildert wird, der Blick von anderen auf mich für elementare Schamvorgänge entscheidend ist, kann man an erstaunlich vielen Stellen lesen. Eindrucksvoll heißt es etwa bei Nietzsche: wenn man plötzlich von Scham überfallen wird, dann steht man da „wie betäubt.. und fühlt sich geblendet wie von *einem* großen Auge, das von allen Seiten auf und durch uns blickt“ (Morgenröte, Werke I, 1204). Sie schämen sich, weil sie sich als Gegenstand, als das Objekt sehen müssen, dass sie für den anderen geworden sind, analysiert Sartre den Vorgang (Sartre, Jean-Paul, Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, dt. Übers., Hamburg 1962, 381f). Menschen schämen sich, weil sie sich durch den Blick der anderen als getrennt und fremd erkennen (Fromm, Erich, Die Kunst des Liebens, dt. Übers., Stuttgart 1980, 18f.). „Der sich Schämende nimmt an, dass er rundherum allen Augen ausgesetzt ist ... Er würde am liebsten die Augen aller anderen zerstören. Stattdessen muss er seine eigene Unsichtbarkeit wünschen“ (Erik H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft, dt. Übers., 3. Aufl. Stuttgart 1968, 246f). Mit der „körperliche(n) Entblößung in einem ‚sexuellen‘ (genitalem) Sinn“ geht es zugleich also um „archaischere Formen von Bloßstellung und Enthüllung“ (L. Wurmser, Die Maske der Scham, dt. 1990. 124).

Und genau die gleiche Reaktion und damit die Scham bestimmt auch die nächsten Schritte. Die beiden verstecken sich (v. 8), sie wollen nicht gesehen werden. Sie schämen sich vor

Gott, schämen sich dessen, was sie getan haben. Insofern ist sicher auch ein Moment von Schuld im Spiel. Aber die Scham betrifft nicht nur ihre Tat, sie schämen sich für das, was und wer sie sind. So erkennen sie, dass es nicht gut ist, dass sie Rechenschaft ablegen müssen, dass sie antworten müssen auf die Frage: „Wo bist du?“ Es ist für sie nicht gut, dass sie sagen müssen, was sie warum für gut halten und was für schlecht. Und sie halten es jeweils für gut, wenn nicht sie, sondern andere verantwortlich sind für das, was passiert ist, sie schieben es auf die anderen, der Mann auf die Frau, die Frau auf die Schlange. Scham geht deshalb tiefer als Schuld, weil man sich nicht nur dessen schämt, was man getan hat, sondern dass man überhaupt existiert und wer man ist.

Aber die beiden sehen wohl noch mehr, folgt man der Geschichte genau. Es gibt noch eine andere Dimension, denn das Thema Scham kommt ja schon viel früher vor. Im letzten Vers von Kapitel 2, unmittelbar bevor unser heutiger Text einsetzt, heißt es: „*Die beiden waren nackt und schämten sich nicht*“ (Gen 2,25). Und als dann in 3,1 direkt danach die Schlange auftritt – im Hebräischen ist die Schlange männlich, der *Nachasch*, der Schlang –, wird er/sie mit einem Wort gekennzeichnet, das üblicherweise mit klug oder listig übersetzt wird. Es klingt aber im Hebräischen praktisch gleich wie das Wort das „nackt“. Es liegt ein Wortspiel vor, eines, das zutiefst mit dem Thema der Geschichte zusammenhängt. Denn die Klugheit, um die es geht, entdeckt ja als erstes die Nacktheit. Die Schlange ist nackter als alle Tiere, sie hat kein Fell, ihre glatte Haut ist der menschlichen Haut nicht unähnlich, und sie war klüger, sie hatte zumindest einiges von dem Wissen, das die Menschen erst erwerben müssen. Sie war nackter und sie war klüger und sie bringt die Menschen dazu sich klüger zu machen – und so ihre Nacktheit zu entdecken. Um die Geschichte richtig zu verstehen, muss man das Wortspiel in v. 1 nachvollziehen, also muss es in der Übersetzung auch wiedergegeben werden. „*Die Schlange hatte weniger an, aber mehr drauf als alle anderen Tiere des Feldes*“, ist ein Versuch das Wortspiel wieder zu geben – vielleicht fällt jemanden von Ihnen eine bessere Möglichkeit im Deutschen ein, dann wäre ich dankbar für eine Nachricht. Die erste Erkenntnis, die den Menschen vom Baum der Erkenntnis zufällt, ist, dass sie sich als nackt entdecken und sehen, dass sie als nackte gesehen werden. Wenn sich ihr neues Klugsein zuerst im Entdecken der Nacktheit zeigt, dann entdecken sie zugleich ihre Ähnlichkeit mit – der Schlange. Sie wollen sein wie Gott und sind, wie am Ende in v. 22 ausdrücklich von Gott konstatiert wird, in gewisser Weise wirklich wie Gott geworden, aber sie sind zugleich auch so geworden wie die Schlange. Die Scham, die sie überfällt, hängt auch mit dieser Ähnlichkeit zusammen.

Geht es hier also statt um den Sündenfall um so etwas wie den „Fall in die Scham“? Kann das angebliche Nebenmotiv wirklich zum zentralen Thema werden? Um das zu beantworten lohnt es, für einen Moment über das Thema Scham in unserem Leben nachzudenken. „Scham ist ... vielleicht die am meisten unterschätzte Kraft der Menschheitsgeschichte“, heißt es einer gerade erschienen Abhandlung (Till Briegleb, *Die diskrete Scham*, Frankfurt/Leipzig 2009, 9). Scham gehört entscheidend zu dem, was die Menschen von den Tieren trennt, die Schlange ist nackt und klug, aber sie schämt sich nicht. Scham ist etwas, das unser Leben in allen Phasen entscheidend mitprägt. Schuld bezieht sich auf vermeidbares Tun, deswegen ist die Rede von Erbsünde im Kern so unglaubwürdig. Aber Scham bezieht sich nicht nur auf bestimmte Taten oder Haltungen, sie betrifft die ganze Existenz. Ich kann mich sogar über etwa schämen, das ich nicht getan habe. Das, was etwa die Eltern tun oder die Vorfahren getan haben. Die Untaten des 3. Reichs betreffen als Schuld schon meine Generation nicht mehr, in die Scham darüber werden viele Generationen einbezogen. Scham prägt nicht zuletzt die Kindheit. Und sie tritt hier viel früher auf als das Gefühl von wirklicher Schuld. Der große Kinderpsychiater Erik H. Erikson sieht eine der wichtigen Phasen des Kleinkindes im Alter von etwa 2-3 Jahren durch das Wechselspiel von Autonomie und Scham bestimmt; Schuld

kommt erst später. Selbständig sein wollen, alles selbst machen, auch und gerade das, was man noch nicht kann, und zugleich Scham über das, was man tut, aber erst recht über das, was man ist. Fängt man einmal an darauf zu achten, wird man entdecken, wie stark unser Leben auch als Erwachsene von Scham bestimmt ist. Das beginnt bei der Kleidung, der Sorge, falsch angezogen zu sein, underdressed oder overdressed, man denke an die ständigen Fragen, wie man sich zu all den verschiedenen Menschen in all den vielen Lebenszusammenhängen zu verhalten hat. „Denn alle unsere Lebensbereiche sind strukturiert nach Maßgaben, die etwas mit dem Schutz vor Verletzungen zu tun haben, und jede Form der psychischen Verletzung berührt auch das Schamempfinden“ (Briegleb 9). Mir geht es jetzt nur darum, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass das Thema von Gen 3 kein Nebenthema in unserem Leben ist. Man müsste jetzt nach Differenzierungen fragen, denn es gibt zweifellos ganz unterschiedlich Formen von Scham, das geht von einem durchaus angemessenem und richtigen Gefühl bis hin zur Reaktion auf massive Verletzungen. Das Verständnis von Scham als Schande aus verletztem Stolz und verletzter Ehre ist dann ein großes Thema, das aber hier in Gen 3 nicht im Zentrum steht. Und man müsste nach dem komplexen Verhältnis von Scham und Schuld fragen. Weil im Christentum die Fragen der Schuld so groß, die der Scham aber meist klein geschrieben wurden, gibt es hier viel zu entdecken, gerade auch in der Bibel. Im traditionell christlichen Umgangs mit Abhängigen und Kranken, ich denke etwa an die Geschichte der Diakonie auch in Bethel, kann man schnell entdecken, wie massiv man um der vermeintlichen Schuld willen Menschen gedemütigt und beschämt hat. „Jemanden öffentlich beschämen ist wie Blutvergießen“ – ist ein Satz aus dem Talmud (Baba Metzia 58b), dem im Christlichen kaum etwas an die Seite zu stellen ist.

Gott macht den Menschen Kleider, Gott lehrt sie also mit der Scham umzugehen, mit der Scham zu leben. Hier bestimmt noch einmal Gott, was gut ist für die Menschen. Das ist zweifellos eine liebevolle Zuwendung, eine Fortsetzung der Schöpfung, in die dann menschliches Tun selbst einbezogen wird. In der üblichen Auslegung steht dieses göttliche Verhalten in einem Gegensatz zu den Strafsprüchen, mit denen Gott vorher auf das Verhalten der Menschen reagiert habe. Aber ist das eigentlich richtig? Erst im nächsten Kapitel, bei Kain, kommen Begriffe wie Sünde und Strafe vor. Kinder, die selbständig werden und sei es zu früh und auf unangemessene Weise, wird man dafür nicht bestrafen. Wie also ist die Reaktion Gottes in v. 14-19 zu verstehen?

Sachlich geht es bei diesen Anordnungen um das, was unser Leben vom Leben im Paradies trennt. Arbeit und Tod als die beiden Mächte, die menschliches Leben bestimmen - und beides gilt natürlich nicht nur für den Mann, es wird in v.17-19 zu Adam gesagt, und das heißt auch hier wie immer „Mensch“. Zum Mann als Menschen gesagt, gilt es doch für alle Menschen. Am Thema Arbeit wird das, was sich jetzt verändert, schnell deutlich. Arbeit gehört zum Menschsein, arbeiten, nämlich das Paradies bebauen und bewahren sollten sie auch vorher (2,15). Jetzt aber wird harte Plackerei verordnet. Sie kommt zur paradiesischen Tätigkeit hinzu. Arbeit ist deshalb nach wie vor für uns Menschen grundsätzlich immer beides: beglückende und darin paradiesische Tätigkeit, und harte, schweißtreibende, oder sonst quälende Schinderei. Zwar ist das sehr verschieden verteilt, und doch kennen die meisten Menschen beides und kennen damit das hier verordnete Ineinander.

Ich möchte vorschlagen, die Reaktion Gottes auf die Autonomie der Menschen und auf massive Formen der Scham, denen sie dadurch ausgesetzt sind, allesamt als Mittel zum Umgang mit der Scham zu verstehen. Was Gott den Menschen hier verordnet, ist das, was im Leben dazu beiträgt, das man sich nicht immer schämen muss. Da ist die Arbeit, die das Leben im Alltag bestimmt. Auch in ihren lebensnotwendigen und harten Formen ist Arbeit nichts, dessen wir uns zu schämen brauchen. Die Arbeitslosigkeit hat uns in den letzten

Jahrzehnten gelehrt, dass umgekehrt das Nichtarbeiten, das Fehlen von Arbeit massive Scham verursachen kann. Wer dem hier Gebotenen nicht nachkommen kann, gerät in die Macht der Scham.

Und was ist mit der Begrenztheit des Lebens, dem unausweichlichen Tod? Es ist ein erstaunlich komplexes Bild, das hier gezeichnet wird. Am Ende steht die Vertreibung aus dem Paradies, damit der Baum des Lebens unzugänglich wird, wie es in v. 22 heißt. Er war vorher nicht verboten, doch dass es ihn gab, heißt auch, dass die Menschen von Anfang an nicht aus sich heraus die Eigenschaft ewigen Lebens hatten. Ohne die Erkenntnis von Gut und Böse spielte aber weder das Böse des Todes noch das Gute des ewigen Lebens eine Rolle. Gott hatte das Verbot mit einer Formel verbunden, die sonst für die Todesstrafe verwendet wird: *„An dem Tag, an dem du von ihm isst, bist du zum Tode verurteilt“* (2,17). Ich lasse die leichten Verdrehungen des Sachverhalts im Gespräch zwischen Schlange und Frau einmal beiseite, jedenfalls vollzieht Gott die angekündigte Todesstrafe nicht. Der Tod wird auch, anders als die harte Arbeit, nicht extra angekündigt. Sondern diese Arbeit soll dauern, *„bis du zum Erdboden zurückkehrst, von dem du genommen bist“* (3,19). Das kann man negativ lesen, das kann man angesichts der ursprünglich angekündigten Strafe auch positiv lesen, nämlich als Zurücknahme der Todesstrafe. Wie ein zum Tode Verurteilter, der begnadigt wird, eröffnet es den Raum des Lebens bis hin zum „normalen“ Tod. Zum neuen Wissen der Menschen gehört auch das Wissen um die Begrenztheit des Lebens, den unausweichlichen Tod, samt der damit verbundenen Angst und vielleicht auch Scham. Erst den Entzug des ewigen Lebens, die Unzugänglichkeit des Lebensbaumes (v. 22f), kann man als so etwas wie eine wirkliche Strafe verstehen. Das Geschenk des begrenzten Lebens aber ist nichts, dessen wir uns schämen müssen.

Und für die Frau kommt hinzu – übrigens ohne dass eine Extraschuld eigens konstatiert wird – das Gebären von Kindern und alles was damit zusammenhängt (v. 16). Während die Sexualität trotz aller positiven Bewertung mit Scham jedenfalls potentiell zusammenhängt, und das ist ja bis heute so, wird die Geburt so gelesen davon ausgenommen. Ist es nur ein Rest von Erfahrungen als werdender Vater, dass in der Tat Schwangerschaft und Geburt in erstaunlichem Maße frei von Scham sind?

Und was ist schließlich mit dem Widerspruch zwischen dem Verlangen der Frau nach dem Mann und der patriarchalischen Herrschaft des Mannes über die Frau (v. 16)? Ist etwa diese Herrschaft mit ihren Auswirkungen bis heute nichts, dessen wir uns zu schämen haben? Dies ist einer der Fälle, und damit möchte ich schließen, wo der Text wiederum sehr viel genauer ist, als wir ihm zunächst zutrauen. Denn von dieser Herrschaft und damit auch von diesem Widerspruch ist nur in der Rede Gottes an die Frau die Rede. Die Frau ist diesem Widerspruch ausgesetzt und braucht sich deshalb nicht zu schämen. Der Mann sollte sich, denke ich, und der Text lässt das zumindest offen, in der Tat schämen für das, was im Patriarchat angerichtet bzw. den Frauen angetan worden ist. Die Frau nicht.

Gott selbst bekleidet die Menschen und selbst Gottes harte Setzungen, die unser Leben so unparadiesisch machen, sind Gegengewichte gegen die Scham, die ein Leben nach dem „Fall in die Scham“ möglich machen. Und zu guter Letzt: In all dem und weit darüber hinaus bleibt Gott selbst den Menschen ganz nahe.